

Buchvorstellung und Lesung von **Ulrich Schacht** in der Gedenkbibliothek zu Ehren der Opfer des Stalinismus am 17. Juni 2004

## **Der 17. Juni 1953 im sächsischen Frauenzuchthaus Hoheneck**

Der Schriftsteller, Essayist, Lyriker und Publizist Ulrich Schacht, 1951 im Frauenzuchthaus Hoheneck geboren, wo seine Mutter als Politische einsaß, stellte in der Gedenkbibliothek zu Ehren der Opfer des Stalinismus sein in einer Neuauflage herausgegebenes Buch „Hohenecker Protokolle“ vor, das im Untertitel verdeutlicht, dass es sich hier um „Aussagen zur Geschichte der politischen Verfolgung von Frauen in der DDR“ handelt. Außerdem ist die im Leipziger Forum-Verlag erschienene und von der Sächsischen Landeszentrale für politische Bildung unterstützte Neuauflage gegenüber der 1984 im Züricher Amman-Verlag veröffentlichten Ausgabe um einige Nachträge und ein spannendes Essay erweitert worden.

Schacht stellte einleitend fest, dass es eine ernsthafte, gerechtigkeitsorientierte juristische Aufarbeitung der 2. deutschen Diktatur faktisch nicht gegeben hat. Diejenigen Täter, die wirkliche Verbrechen zu verantworten gehabt hätten, wären zu glimpflich davon gekommen, was sie dieser von den 68ern geprägten Gesellschaft zu verdanken haben, die „gar nichts anderes konnte, als an dieser Stelle zu versagen“. Die westdeutsche Gesellschaft, die sich „rhetorisch qualifiziert hat als besonders scharfe Betrachterin von politischen Unrechtssystemen und Entwicklerin von Maßstäben des ‚Nie wieder!‘ und ‚Niemals vergessen!‘“, dass also ausgerechnet diese Gesellschaft versagen musste, weil sie von Leuten beherrscht werde, die schon immer in einer Affinität zu sozialistischen Diktaturen gestanden haben, demzufolge eine Antriebsschwäche zeigten, konsequent gegen eine kommunistische Diktatur vorzugehen. Andererseits habe sich, was noch schlimmer sei, in der „deutschen Rechtspolitik eine Entwicklung herausgemäntelt in den letzten 25 Jahren, parallel zu einem pervertierten Rechtspositivismus, die unter Recht nur noch die flächendeckende Anwendung von Formeln und Formelhaftigkeit versteht“, die also brutal mit der unerträglichen Behauptung hausieren gehe, „der Rechtsstaat könne gar nicht anders“. Freilich gebe es auch andere Juristen wie den Frankfurter Rechtsphilosophen Wolfgang Naucke, der dieser „schäbigen, kalten Jurisprudenz“ ein Buch entgegen gesetzt hat unter dem Titel „Über die fortgesetzte Privilegierung staatsverstärkter Kriminalität in Deutschland“, wo die Staatskriminalität als „gesetzliches Unrecht“ der DDR im Besonderen gemeint sei. „Die Justiz der Reformära seit den 70er Jahren (...) ist eine täterorientierte Justiz, die das Opfer übersieht, vergisst, die sich um den Täter bemüht, um Verständnis für den Täter, und die aus so einer latenten abstrakten Staatsfeindschaft heraus, per se gegen alle Staaten, operiert und sich in letzter Konsequenz an die Stelle Gottes setzt.“

Mit solchen eher abstrakten Betrachtungen beschäftigte sich Schacht im Vorwort, so dass sein zeitgeschichtlicher Diskurs mit den im Buch protokollierten Lebensgeschichten von elf Frauen in einem produktiven Kontrast steht. Unter den Frauen, die in dem Band zu Wort kamen, ist auch seine Mutter, die ihm natürlich von der Kindheit an mit dieser Thematik vertraut gemacht hatte. „Sie erzählte eigentlich

unendlich schreckliche Dinge unendlich fröhlich und stark.“ Später, als Ulrich Schacht sich selber einige Jahre Zuchthaus als politischer Gefangener verdient hatte, konnte er diesen scheinbaren Widerspruch in der Aussage seiner Mutter nachempfinden, ja, verstehen. Im Rückblick, aus der Stürker heraus betrachtet, sieht man, dass man unter den Haftkameraden Solidarität erfuhr, „wie man die Dinge überstanden hat, das Positive letztendlich. Sonst könnte man bei vielen Erfahrungen, die man gemacht hat, gar nicht weiterleben.“ Zu den Erzählungen seiner Mutter über die „Geburt des Widerstandes aus dem Faktum der Opferrolle“ gesellten sich bald die eigenen Erfahrungen. Die meisten sind ja nicht wie Schacht selber als Widerständler in das Räderwerk der stalinistischen Diktatur geraten, sondern als pure Opfer. Erst unter den extremsten Bedingungen im Gefängnis begriffen dann Viele, in welchen politischen Zusammenhängen „ihre Existenz fortan stand“. Seine Mutter brachte z. B. nur eine Liebesgeschichte mit einem russischen Offizier hinter Gitter. Und so kam auch sie „erst am Ort des Schreckens zum Nachdenken über den Schrecken“. Und spannend sei in diesem Zusammenhang die marginale Bemerkung seiner Mutter über den 17. Juni gewesen, die davon handelte, wie sich ein Aufstand von Außen zu Isolierten hindurch fraß, die nichts davon wussten, aber trotzdem etwas zu spüren bekamen. So kam den Frauen immerhin durch diffuse Gerüchte „der Traum der Freiheit“ nahe. Da dieser Aufstand ja nicht zum Erfolg führte, fragt man sich, wie wird man „mit so einer weiteren Enttäuschung fertig“?

Alle elf Frauen könnten dazu umfangreich Auskunft geben, doch die drei ersten Frauen des Buches konnten speziell, was den 17. Juni betrifft, davon berichten, weil er in ihre Gefängniszeit fiel. Schacht stellte sie mit ihrer Biografie kurz vor: Jutta Giersch (1928-1992), Alexandra Dust-Wiese (1923-1995) und seine Mutter Wendelgard Trampota (geb. Schacht – Jahrgang 1927). Alle drei Frauen wurden später vom Generalstaatsanwalt der Russischen Föderation rehabilitiert, auch wenn Frau Giersch und Frau Dust-Wiese es nicht mehr erlebten.

Ulrich Schacht las dann zwei Passagen, den 17. Juni betreffend, aus den Protokollen vor. Eine davon sei hier wiedergegeben; sie stammt aus dem Protokoll von Alexandra Dust-Wiese:

Wir bekamen eine Zeitung, die hieß „Tägliche Rundschau“. Wir sagten dazu immer „Die schändliche Schundschau“. Eines Tages kam eine Kameradin, die holte immer von unten die Zeitungen, hielt die Zeitung hoch und sagte: „Kinder, Stalin ist tot, Stalin ist tot!“ Wir haben so geschrien, das glauben Sie gar nicht. O Gott, waren wir begeistert, das der tot war! Wir haben getanzt und gesungen, also herrlich. Juni 1953. Wir hatten keine Ahnung vom 17. Juni, hatten natürlich auch von den Wachtmeisterinnen nichts erfahren. Nur, die Wachtmeisterinnen kamen so gut wie gar nicht mehr zu uns; höchstens, wenn wir etwas zu essen bekamen. Flüsterten immer miteinander. Und da sagten wir, na, was wird denn da los sein? Am 17. Juni, morgens um zehn Uhr, kam mein Vater zu Besuch. Neben mir saß eine junge Wachtmeisterin, die nicht schrecklich war oder so; sie saß ganz zurückhalten und guckte immer vor sich hin. Mein Vater erzählte mir alles, was am 17. Juni draußen passiert war, auch, dass die Arbeiter in Parchim zum Landrat gesagt hatten, wir haben uns schon eine Laterne ausgesucht, an der wir dich aufhängen werden. Ich war entsetzt und dachte, o Gott, jetzt verhaften sie meinen Vater auch noch. Fragte deshalb nach meiner Tante und sagte, erzähl doch irgendetwas anderes. Aber er winkte einfach ab: „Nein, ich muss euch auch sagen, ich bin im Zug hierher gefahren, und die Arbeiter, die da in der Wismut das Uran abbauen, die saßen bei uns im Zug und fragten mich, wohin ich führe, und da hab ich ihnen erzählt – nach Hoheneck.“

Ich soll euch bestellen, die kommen und holen euch hier raus.“ Mir blieb das Herz fast stehen. Ich guckte zu der Wachtmeisterin, aber die saß ganz einfach so da. An diesem Tag durfte ich zum ersten Mal meinen Vater umarmen. Hab es getan, denn ich glaubte selbstverständlich, dass mein Vater jetzt sofort verhaftet werden würde. Als unser Treffen vorbei war, rast ich nach oben. Wir hatten in der Gemeinschaft ja Fenster ohne Gitter, weil es ziemlich hoch war. Von dort aus konnte man den Weg, der nach Stolberg führte, sehen. Ich sagte: „Kinnings, guckt mal, ob mein Vater überhaupt rauskommt. Das und das hat er mir erzählt.“ Das wurde natürlich sofort verbreitet. Alle guckten raus. Mein Vater ging ganz ruhig da unten lang, ist bis Berlin gekommen und konnte von da aus nicht mehr nach Parchim fahren. Da ist er auf einen Soldaten zugegangen und hat ihn gebeten, ihn zu verhaften. „Was, ich soll sie verhaften? Warum denn?“ hat der gefragt. „Ja“, sagte mein Vater, „ich weiß nicht, wo ich heute übernachten soll. Ich komm´ nicht weiter, nach Parchim geht´s nicht mehr. Stecken Sie mich mal in eine Zelle, da kann ich ja dann schlafen.“ „Nein, nein“, sagte der Soldat, „die Leute, die hier nicht übernachten können, die kommen in irgendeine Schule oder so etwas.“ Und da hat er dann übernachtet.

Am nächsten Morgen wurde ganz leise der Schlüssel gedreht, drei Wachtmeisterinnen kamen rein: „Guten Morgen, würden Sie bitte aufstehen!“ Darauf haben wir uns hingesezt, haben die angeguckt und gesagt: „O Gott, sagen Sie das doch noch mal. Das haben wir noch nie gehört.“ Da wurden die ganz rot und wiederholten: „Bitte, stehen Sie auf.“ Wir waren vollkommen platt.

Um die Mittagszeit kam merkwürdigerweise ein Wachtmeister rein, das ist sonst nie passiert. „Was wollen Sie denn bei uns?“ Da guckte er uns an und sagte: „Es kommen jetzt Leute aus Aue, die wollen was.“ Dann ging er wieder. Ob der hinterher verhaftet worden ist, weiß ich nicht, Wir kannten den gar nicht, aber er kam zu uns und sagte das. Die Wismut-Arbeiter waren offenbar gemeint. Ja, sie sind also ganz bestimmt auch eine gewisse Strecke zu uns hingekommen, aber dann sind entweder die Russen oder die Polizei gekommen – es wurde jedenfalls nichts aus der Befreiung. Und einen Tag später wurden wir gleich wieder angeschrien. Da war dann alles vorbei, und wir erfuhren überhaupt nichts von den Vorgängen draußen. Erst in Brandenburg hab´ ich ´ne ganze Menge Männer kennen gelernt, die in Berlin verhaftet worden waren am 17. Juni. Aber Hoheneck war fast isoliert. Wenn nicht mein Vater dagewesen wäre und mir das alles erzählt hätte, hätten wir überhaupt nichts erfahren.

Danach kommentierte Schacht:

„Aus diesen Erinnerungen an diesen Tag gehen drei Dinge hervor, die sozusagen hochrechnen lassen, was mit diesem Tag verbunden war für Menschen, die sich von den Verhältnissen bedrückt fühlten. Es ging hervor, dass es einen Moment der Befreiung gab; das bedeutet zweitens ein großes Moment der Hoffnung, die dann vernichtet wurde. Aber, was das Positive in den Berichten ist, dass es offensichtlich bei den Aufständigen ein solidarisches Gefühl für die Verfolgten gab, dass sie also nicht abgeschrieben waren, dass es also kein sich um sich selbst drehender, egozentrischer, an rein materiellen Geschichten orientierter Aufstand war.“ Das habe die rundum emanzipatorische Qualität in einem erweiterten Emanzipationsbegriff gezeigt, der die Solidarität, die Humanität mit allen Verfolgten zum Inhalt hatte.

Obwohl dieser 17. Juni einst sogar ein Feiertag im Westen war, wurde er zusehends „relativiert“ und „minimiert“, denn man konnte sich damit im Westen nicht auf der Linie der Entspannungspolitik fortbewegen bis hin zu dem unsäglichen SPD-SED-Papier, das der Diktatur auf gleicher Augenhöhe eine Existenzberechtigung bescheinigte. „Man machte eine Politik auf der Basis selbstbewusster

Geschichtsfälschung.“ Es ist auch bezeichnend, dass der 17. Juni nach der Wiedervereinigung als verbindlicher Feiertag verschwand. Und die Politiker, die an diesem Gedenktag vor den Mahnmalen stehen, geben oft eine Figur ab, dass sie die Symbolik der Mahnmale „eher beschädigen als würdigen“. Die politische Klasse sei unfähig zu geschichtlichen Mahnmalen, die sie nicht selber betrafen, „irgend eine Form von überzeugende Empathie zu entwickeln“. Sie stehen zwar aus taktischen Gründen dort, aber es lässt sich erkennen, was einer empfindet und denkt, wenn er dort steht, daran, wie er dort steht. Das formale überzeugende Moment fehlt ihnen nicht nur am Beispiel des 17. Juni, sondern auch, was den 20. Juli betrifft.

„Das einzige, was sie zu feiern in der Lage sind, sind ihre Feiertage aus den 60er Jahren, die vom Angriff auf die Demokratie geprägt waren. Das sind ihre großen Jahre. Da sind sie Opfer gewesen. Wovon, von wem, von was? Mit diesen Mythen und Legenden gehen sie nicht nur hausieren und spekulieren auf eine Generation, die von kapitalistisch-profitorientierten, geisteskranken Privatsendern sozusagen tiefenstrukturell verdummt wurde, sondern sie lügen auch dreist und frech, wenn Im Bundestag beispielsweise die Diskussion darum geht. Das sind dieselben Leute, die den Arbeitern des 17. Juni zeitweilig die Würde rauben wollten, dass das Freiheitskämpfer waren. Das sind dieselben Leute, die zeitweilig den Widerstandskämpfern des 20. Juli die Würde nehmen wollten, weil sie nicht für das bundesrepublikanische Modell à la ‚Joschka‘ Fischer gekämpft haben. Soweit geht ja der Größenwahn dieser Leute.“

Schacht berief sich in seiner weiteren Argumentation auf eine Rede des Sohnes eines dieser vom NS-Regime hingerichteten Widerstandskämpfers - auf den Sozialdemokraten Klaus von Dohnany. Er debattierte darin ebenso scharf und überzeugend gegen die „ungeheuerliche Infamie dieser Generation, die sich an jedem und alles vergreift, nur eins nicht schafft: selbstkritisch mit sich selber umzugehen.“ Alle Opfer deutscher emanzipatorischer Bewegungen im 20. Jahrhundert werden von dieser heute politisch und kulturell herrschenden Generation „so klein gerechnet“, weil diese Generation in unverschämter Weise für sich beansprucht, die erste zu sein, in Deutschland die wahre „Freiheit und Demokratie“ eingeführt zu haben. Jeder, der aus einer Diktatur in die Bundesrepublik kam, glaubte anfangs, es würde sich hier „trotz aller Hindernisse am Ende doch die Vernunft durchsetzen“, denn das sei ja die „zwingende Logik der Demokratie“, wie der ebenfalls in der DDR sozialisierte Publizist Thorsten Hinz in seiner Dankrede nach der Verleihung des Gerhard-Löwenthal-Preises es ausdrückte, um enttäuscht festzustellen, dass „beide deutschen Staaten eine verdorbene Mitgift in die ungleiche Ehe eingebracht haben“. Schacht, der schon seit 1976 die bundesdeutsche Zeitgeschichte aufmerksam beobachtete und publizistisch begleitete, konnte diese Geschichtslügen dieses verdorbenen Establishments nicht mehr ertragen und lebt seitdem auf Distanz zu Deutschland – in Schweden. Er weiß jedoch, und das ist seine Hoffnung, dass trotz dieser Massenverblödung immer wieder junge Menschen heranwachsen, die wieder ganz naiv zu fragen beginnen und es genau wissen wollen. Deshalb sind solche authentischen Stimmen wie die der Opfer von Hoheneck oder der Streikführer des 17. Juni 1953 so wichtig. Das ist die Chance der Aufklärung, die freilich eine Art Sisyphosarbeit sei. Aber Albert Camus’ Sisyphos, den wir uns als „glücklichen Menschen“ vorstellen sollen, erlebte das Moment zwischen dem Heraufwuchten und dem Herunterrollen des Steins auch als eine Sekunde der Freiheit, so wie die Frauen in Hoheneck selbst in der Aussichtslosigkeit die Freiheit haben praktisch werden lassen. Es gehe nicht darum, sich damit spreizen zu wollen, aber man humanisiere

sich damit selber, indem an dieses Moment der Freiheit und ihrer Bedrohung erinnert wird.

Der schlimmste Wahnsinn in der Geschichte bräche immer dann aus, wenn so genannte Krankenschwestern des Weltheils ein Modell der hygienischen Bereinigung der Weltgeschichte entwickeln. Himmler, Dserschinski und wie sie alle heißen, das waren solche Putzteufel der Weltgeschichte, die sich dabei auch noch gut gefühlt haben. „Mich erinnert dieses Gutgefühl der größten Massenmörder der neueren Geschichte an jenen historischen Punkt, den wir allesamt miteinander vor wenigen Jahren erlebt haben.“ Schacht schlug nun den Bogen zur Gegenwart, zu den drei Opfern von Sebnitz in Sachsen, die als jungen Menschen „durch eine beispiellose Hetzkampagne und Terrormaschinerie und Denunziationsstrategie über Nacht von völlig unschuldigen, unbescholdenen Menschen zu Mördern öffentlich ernannt wurden, wider besseres Wissen, was die Staatsanwaltschaft betraf, wider besseres Wissen, was die Experten betraf, weil die Fälle längst abgeschlossen waren. Angeheizt wurde das von der übelsten Zeitung Deutschlands, der Bild-Zeitung, die sozusagen ein Organ permanenter Hetze ist gegen jeden und alles; die ursprünglich das Hassobjekt der Generation war, die uns heute regiert, aber heute das Zentralorgan dieser Generation ist, mit der sie ihre Kampagnen exekutiert und durchzieht.“ Schacht fragte ins Publikum, ob jemand davon wisse, dass einer der Politiker sich bei den Opfern entschuldigt habe? Wo sei die Analyse, die Abrechnung mit dem System, die das zuließ? „Für mich hat die Bundesrepublik Deutschland an diesem Tag den Rubikon überschritten, und zwar diese Republik. Sie hat gezeigt, dass mitten im Rechtsstaat über Nacht alle Sicherheiten des Rechtsstaates außer Kraft gesetzt waren, alle – restlos! Das ist eingedämmt worden drei Tage später, weil es nicht durchzuhalten war, zeigt aber, dass das Potenzial existiert.“ Bei einer Zufallsbekanntschaft mit einem der höchsten Richter des Freistaates Sachsen, der aus dem Westen stammte, obwohl auch seine Wurzeln in den Osten reichten, fand Ulrich Schacht Bestätigung für seine Thesen. Der Richter habe zu Sebnitz gesagt, das sei ein „ungeheuerlicher Vorgang, der niedergedrückt wird“.

An dem Beispiel der Frauen von Hoheneck ließe sich jedoch Mut tanken für die bevorstehenden Kämpfe.

Siegmar Faust